

## ESSAOUIRA – DIE VOLLENDETE

*Über die verschlungenen Wege des Wandels  
einer marokkanischen Stadt*

Fast fünfzig Grad haben im späten Herbst wieder ein paar Tage lang geherrscht, die Erde wirkt verbrannt, die Olivenbäume grausilbern, sie tragen nicht, der Brunnen ist ausgetrocknet. Der Jacaranda ist eingegangen, die Rosen sind verdorrt und einige der jungen Granatapfelbäume auch. Seit fast einem Jahr hat es nicht mehr geregnet. Die Zisternen sind leer. Abends hören wir von Ashumas Hof her den hohen Singschrei der Frauen, der jedes Fest begleitet. Ashuma ist unsere nächste Nachbarin. Ihr Hof liegt vielleicht dreihundert Meter von unserem Haus entfernt. Die beiden anderen nächsten Nachbarn betreiben traditionelle Olivenpressen; ein Kamel geht dabei im Kreis, um den Walzstein anzutreiben, der die Oliven in Pulp zermanscht, welcher dann in Agavenblatt-Körbe geschaufelt wird und in die Presse kommt. Dieses Jahr stehen sie still. In der ganzen Region gibt's keine Oliven; die Trockenheit ist schuld und der Umstand, dass die Bäume nur alle zwei Jahre tragen, wenn man sie nicht bewässert.

Die Kalksteinhöfe sind weiss getüncht, schmiegen sich ans Land. Hier gibt es keine Geraden, keine rechten Winkel, hier folgt, was der Mensch macht, der Natur. Es gibt keine Elektrizität, keine Wasseranschlüsse und keine Verbrennungsmotoren, und als Transportmittel dienen Esel. Ja, wo wir sind, scheint es wie zu biblischen Zeiten zuzugehen.

Aber ich will von Ashuma berichten und von der Hochzeit in ihrem Haus. Ihr jüngster Sohn, Nourredine, hat geheiratet, ein hübsches Mädchen aus der Region. Sechs Tage lang wurde gefeiert. Hundertfünfzig Hühner habe ich gekauft, berichtet Ashuma, und fünfzig Kilogramm Rindfleisch. Zwei Musikkapellen spielten, eine für die Männer, eine für die Frauen.

Jetzt ist das Fest vorbei. Wir werden trotzdem verwöhnt. Couscous, natürlich Tee, süßes Brot, das wir stückchenweise in Butter, Mandelcreme oder Argan-Öl tunken.

Vielleicht ist jetzt die beste Zeit des Festes, wenn alle gehen sollten, aber man sich trotzdem noch nicht trennen mag. Schmal steht der neue Mond am Himmel. Die Sterne blinken, als gehörten sie zum Hochzeitsfeuerwerk. Die Nacht ist gewaltig gross. Nur gegen Westen hin liegt über dem Horizont eine Lichtglocke. Darunter ist Essaouira. Bis vor wenigen Jahren war es auch dort noch finster.

Am nächsten Morgen hören wir Donner grollen. Allerdings ist kein Unwetter im Anzug, keine Regenwolken trüben den strahlend blauen Himmel. Es ist der Lärm der Motorfahrzeuge, die über die zwei Kilometer entfernte Landstrasse brausen, der zu uns dringt. Marrakesch – Essaouira: noch vor wenigen Jahren gab's dafür kaum Verkehr.

Halben Wegs zwischen unserem Hof und der Strasse entsteht eine Feriensiedlung mit einem Dutzend Villen, einem Dutzend Appartements, mit Rasen und Pool. Die Bauherren haben Brunnen graben lassen, hundert, hundertzwanzig Meter tief. Das Land gehörte Said. Er weiss, dass es hier kaum Wasser gibt, er hat vor ein paar Jahren verkauft, zu einem für die Gegend horrenden Preis. Allerdings rechnet man hier in einer Währung, die es seit Generationen nicht mehr gibt, dem Real. Wenn Said für sein Land zwanzig Millionen Real erhielt, sind das eine Million Dirham, was 100 000 Euro entspricht. Das ist dann nicht mehr viel für ein paar Hektar Land mit Sicht aufs Meer. Zudem hatte Said keine Erfahrung im Umgang mit viel Geld. Innerhalb eines Jahres war ein guter Teil weg, schlecht angelegt, Betrügnern aufgegessen. Jetzt ist er sein schönstes Land los, das Erbe der Väter verspielt. Und er muss zusehen, wie die Immobilienpreise weiter steigen. Vor fünf Jahren war hier ein Quadratmeter fünf Dirham wert. Inzwischen kostet der gleiche Quadratmeter achtzig.

Wir fahren im Bus die zwölf Kilometer hügelab in Richtung Meer. Den Strassenrand säumen Hochspannungsmasten, die

verkünden, dass man dem Ziel, Marokko bis ins Jahr 2010 vollständig zu elektrifizieren, schon recht nahe komme. Ein Passagier erzählt, er sei hier geboren und hier aufgewachsen, aber dann in den Süden gezogen, nach Dakhla, um in der Fischereiindustrie zu arbeiten. Jetzt kehre er zurück. Das Geld, sagt er, fließt jetzt nach Hause, wo man die besten Geschäfte macht.

Schon erreichen wir die Terrasse mit dem grandiosen Blick auf die halbrunde Bucht, auf Essaouira rechter Hand, auf die Ile de Mogador und den Atlantik. Die Stadt ist gewachsen, sie hat sich in kurzer Zeit auf fast achtzigtausend Bewohner verdoppelt, man entdeckt kaum noch die Medina, die einst das Bild beherrschte. Das Südende der Bucht dominiert der Hügel von Diabat. Dahinter erstreckt sich zum Meer hin Buschland, aber das sehen wir von hier aus nicht. Wie oft bin ich schon da gestanden und habe hinabgeschaut. Der Himmel ist manchmal tiefblau und wolkenlos wie heute. Oft tanzen Schleier über den Horizont hinweg. Manchmal hängt die Wolkendecke tief, und fast immer weht ein heftiger Wind. Essaouira, the wind city, Africa!

Diabat rühmt sich, einen Sommer lang Jimmy Hendrix und Freunde beherbergt zu haben. Im alten, verfallenen Sultanspalast hätten sie gekiffert und Musik gemacht, hier habe er den Song »Castles made of Sand« geschrieben. Hartnäckig hält sich dieser Mythos, obwohl Jimmy nur zwei Wochen lang hier war und den Song zwei Jahre zuvor veröffentlicht hatte. Seit kurzem wird die verwunschene Buschwelt hinter Diabat umgebaut. Und zwar radikal. Schwere Baumaschinen wirbeln den Sand der Düne auf. Strassen werden angelegt für eine Luxus-Feriansiedlung direkt am Meer, mit zwei Golfplätzen und fünf Dörfern für Villen, Einfamilienhäuser, Appartements und Hotels, elftausend Betten insgesamt.

Noch einmal fünfzehntausend Wohneinheiten sind ein paar Kilometer südlich von Diabat, aber nicht direkt am Meer, entstanden. Bis vor ein paar Jahren war Rasua ein verschlafenes Nest, das nur durch ein paar Villen auffiel, die sich reiche Eu-

ropäer gebaut hatten, um hier ihre Ruhe zu haben. Nun hat Miloud Chaabi eine neue Stadt bauen lassen samt kleiner Universität. Miloud Chaabi stammt aus der Region und aus ärmsten Verhältnissen. Er war Analphabet und wurde von der marokkanischen Oberschicht lange verachtet. Trotzdem gilt er inzwischen als einer der einflussreichsten Industriellen des Landes. Er ist reich. Reich genug jedenfalls, um sich dieses preisgekrönte und durchaus auch von einem sozialen Anspruch geleitete Wohnobjekt zu leisten.

Hinter Rasua liegt der internationale Flughafen von Essaouira. Dort ist eben eine Maschine gestartet, sie wird bald über unsere Köpfe in Richtung Casablanca und wahrscheinlich Paris fliegen. Weit hinter Diabat drehen sich auf einem anderen Hügel die vierundachtzig Windräder des Energieparks von Sidi Kaouki, die kürzlich vom König feierlich ihrer Bestimmung übergeben wurden.

In der Bucht liegen Fischerbarken. Kite-Surfer flitzen über spiegelglattes Wasser. Es sind Bilderbuchbilder mit Sonnenschein und strahlendem Himmel. Temperatur angenehme fünf- und zwanzig Grad. Hinter der Insel funkelt der Ozean.

Zeit für ein klein wenig Geschichte. Die Phönizier kommen zuerst. Wahrscheinlich begegnen sie in der Gegend ansässigen Berberstämmen, jedenfalls ist für sie die Ile de Mogador ein äußerster Aussenposten der antiken Welt. Auf der Insel züchten sie Purpurschnecken, um Farbe für die Prunkroben der römischen Senatoren zu gewinnen. Viel später gibt es eine portugiesische Festung, aber trotz ihrem mittelalterlichen Gepräge ist Essaouira eine junge Stadt, eine Reissbrettstadt dazu, die erst 1765 von Sultan Sidi Mohammed Ben Abdallah gegründet wird, weil er politischen Problemen in Agadir ausweichen will. Er verpflichtet den französischen Architekten Théodore Cornut, eine Hafen- und Handelsstadt zu entwerfen. Cornut folgt den städtebaulichen Prinzipien französischer Militärarchitektur, er lässt die Stadt ummauern und legt Achsen, im rechten Winkel

dazu verlaufen Querverbindungen, ein geometrisches Muster also, und macht Essaouira zu einer der ganz wenigen Städte im arabischen Raum, wo sich europäische und arabische Architektur von allem Anfang an vermählen.

Die reichsten jüdischen Familien des Landes sowie christliche und muslimische Kaufleute werden aufgefordert, sich in der Stadt anzusiedeln. Essaouira wird zu einem zentralen Umschlagplatz für Waren, die aus der Südsahara und Timbuktu nach Europa und vor allem England gelangen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist die Hälfte der zwanzigtausend Stadtbewohner jüdischen Glaubens, es gibt 63 Synagogen. Die Oberschicht spricht Englisch, sie hat ihre Klubs mit Billardtisch, altem Whiskey und guten Zigarren; es gibt an die zwanzig Botschaften und Konsulate.

Aber dann geht es mit der Stadt bergab. Zuerst lässt der herrschende Sultan einen neuen Hafen nicht in Essaouira, sondern in Casablanca bauen. Régine Sibony hat mir oft von diesem Teil der Geschichte erzählt, der die Geschichte ihrer Familie ist. Ihr Vater war Hafendirektor. Er erlebt, wie während des französischen Protektorats die Botschaften und reichen Kaufleute wegziehen, weil sich das Machtzentrum verlagert. Zurück bleibt eine Fischereiindustrie, die den Verlust allerdings nur eine Weile lang kaschieren kann. Der Bau einer Strasse von Marrakesch nach Agadir marginalisiert die Stadt weiter. So ziehen irgendwann die Sibonys weg, nach Frankreich natürlich, und auch andere Juden emigrieren nach der Gründung Israels in Scharen, die letzten nach dem Sechstagekrieg.

Die Stadt ist am Ende. In die Stadtpaläste und Wohnhäuser ziehen Leute aus der Umgebung ein, die oft weder das Geld noch die Erfahrung haben, um Gebäude zu erhalten, die immer wieder von einem wild wütenden Atlantik angegriffen werden. Die Mellah, das Viertel der armen Juden, trifft es am härtesten.

So viel zur Geschichte; und so war Essaouira, als ich die Stadt 1995 zum ersten Mal betrat. Auf der Stelle verfiel ich dem

Charme und der magischen Ausstrahlung dieses morschen und oft im eigenen Dreck stehenden Nests. So hart am Meer, so unerbittlich die Stürme! So freundlich die Leute, so überaus tolerant! Sicher eingebettet in ihre islamische Identität, welche die Freiheiten einer aufgeklärten Gesellschaft nicht kennt, beobachteten sie die Verrücktheiten der Fremden mit freundlicher Neugier und distanzierterem Interesse.

Natürlich gefiel es ihnen, wie begeistert diese Fremden von ihrer Stadt waren. Sie machten es ihnen leicht, sich wohl zu fühlen, und sie waren bereit, als der Wind zu drehen begann und das Interesse an ihrer Stadt plötzlich stieg.

Im Jahr 2002 kam ich mit Frau und Kind wieder nach Essaouira. Wir blieben über ein Jahr und sind seither so oft wie möglich da. Régine Sibony und ihr Mann Pierre gehören zu unserem Bekanntenkreis, sie ist nach einem halben Leben in Frankreich heimgekehrt. Andere blieben auf der Durchreise hängen. Einige merkten, dass man hier ungestört seinen Passionen frönen kann, und schon zogen viele Schwule her, die Essaouira den euphemistischen Ruf einer »Künstlerstadt« verschafften. Wieder andere ahnten, dass es sich lohnen könnte, hier auf eine geschäftliche Zukunft zu bauen. Zu ihnen gehören zwei Schweizer, Cornelia Hendry und Jack Oswald, die mit ihren marokkanischen Lebenspartnern die charmante Villa Maroc beziehungsweise Jacks Kiosk und Jacks Appartements zu touristischen Institutionen machten.

Ja, in Essaouira lässt sich trefflich leben; und ich glaube, dass die Stadt ihren Namen nicht von ungefähr vom arabischen as-Sawirah bezieht, was die Vollendete bedeutet.

Aber nehmen wir endlich den Weg hinein, schauen wir uns die Stadt aus der Nähe an.

Entlang der Strandpromenade sind die Veränderungen drastisch. Neue Hotels und Appartementshäuser schießen aus dem Boden. Surfschulen, Strandcafés, Sonnenschirme und Liegestühle, Kinderspielplätze, Warntafeln und Abgrenzungen: Das alles wäre

vor wenigen Jahren undenkbar gewesen; jetzt entsteht eine Topografie, wie sie sich irgendwo auf dieser Welt befinden könnte.

Aber die Medina mit dem Hafen, der Auktionshalle für frischen Fisch, der Stadtmauer und den wuchtigen Toren, die Place Mouley Hassan, die Kaffeehäuser und die Wehranlagen, die Märkte für Fisch und Fleisch, für Geflügel, Gemüse und Gewürze und natürlich die vielen geheimen, geheimnisvollen Gassen, das alles macht ganz schnell wieder klar, wieso man sich so haltlos in diese Stadt verlieben kann. Im Laufe der letzten paar Jahre ist alles gepflegter geworden, man hat investiert, neue Geschäfte sind entstanden und alte verschwunden. Trotzdem ist sich die Stadt treu geblieben. Noch immer hasten Fischer in grünen Gummi-Overalls durch die Gassen, tragen einen langen, silberglänzenden Sabre am Kiemen nach Hause oder einen Korb voller Sardinen; noch immer absolvieren die Bettler und Strassenmusikanten ihre Runden; und noch immer bieten Bauern die Früchte ihrer Felder auf Schubkarren feil. Frauen in schwarzen Haiks schlendern von Auslage zu Auslage, Männer in weissen Jellabas eilen in die Moscheen.

Freitag ist. Die Trockenheit dauert an, das schöne Wetter. Der Fremdenverkehr läuft gut. Die Bauern leiden. Heute beten sie alle um Regen, um Wasser, ums Leben.

Wir treffen André Azoulay. Berater des alten und des neuen Königs. Grandseigneur, Ambassadeur de bonne volonté und Sage parmi les sages. Einer einflussreichen jüdischen Familie aus Essaouira entstammend. Ein Besessener dieser Stadt. Präsident der Association Essaouira-Mogador und des Festivals Le Printemps Musical des Alizes. Wir haben, sagt er, 1991 eine Vision entwickelt, wie man der Stadt eine zweite Chance geben kann. Man schafft, sagt er, nichts durch Zufall, weil es eine geschichtliche Determinierung gibt: Der Geist von Essaouira ist glaubwürdig, authentisch und dauerhaft. Deshalb haben wir unsere Vision auf der Kultur aufgebaut, auf der Musik, den

Künsten, der Poesie und auf der Toleranz, dem Miteinander. Das Genua-Festival zum Beispiel verwebt traditionelle lokale mit neuer internationaler Musik. Das Festival des Andalouses verbindet jüdische, christliche und muslimische Kultur. Im Moment, sagt André Azoulay, gibt es fast jeden zweiten Monat ein Festival, aber wieso nicht jede Woche eines? Er hält nichts von der Kritik, dass der Fortschritt auch Verlierer schaffe. Alle Zahlen deuten darauf hin, dass es besser geht, sagt er, es ist mehr Geld vorhanden, es wird mehr konsumiert, wir haben mehr Arbeitsplätze als Arbeitskräfte, der Aufschwung kommt ganz klar der Allgemeinheit zugute. Er ist allerdings auch überzeugt, dass die Entwicklung weitergehen muss. Essaouira braucht ein modernes Spital, sagt er, wir werden eine Universität gründen, La zone industrielle wird verlagert; vor allem wollen wir den Oberlauf des Oued Ksab – der 360 Tage im Jahr trocken ist – stauen, um die Wasserknappheit zu beenden und das Mündungsgebiet des Flusses unter Kontrolle zu bringen. André Azoulay: Jeder weiss, was Essaouira ihm zu verdanken hat.

Selbstverständlich sehen andere die Entwicklung nicht ganz so optimistisch, und in einer Stadt, die mitten in einem unglaublich dynamischen Prozess steht, gibt es Missgunst und böse Gerüchte. Die Besinnlichkeit, sagen manche, das mittelalterliche Gepräge der Stadt, alles geht verloren, die Intimität, der gemächliche Rhythmus des Lebens. Andere beklagen die Teuerung. Sie sind überzeugt, dass die Europäer das Preis-Leistungs-Verhältnis massiv gestört haben, weil sie nicht wissen, wie man verhandelt, sondern einfach bezahlen, was gefordert wird, da ja eh alles so billig wirkt.

Schliesslich beklagen Bekannte, dass es Fremde gebe, die nur herkämen, um Schwierigkeiten zu machen. Sie behandeln uns, sagt einer, als wären wir Kameltreiber, Diebe oder Sklaven, und einer meint: Schreib ruhig, dass eine Zeit kommen wird, da wir Marokkaner die Vergewaltigung unserer Kultur nicht mehr hinnehmen werden. Allerdings werden Ausländer gerne zu Sündenböcken für Mängel im marokkanischen System gemacht,

weil etwa die Verwaltung und das Rechtssystem in den alten Gewohnheiten des Bakschisch verharren.

Die Dynamik der Entwicklung hat Essaouira überrascht. Auslöser war wohl die marokkanische Version eines *Summer of Love* im Jahr 2005, als, dank prächtigstem Wetter und absoluter Windstille über viele Woche hinweg, Hunderttausende herkamen, aus Marrakesch vor allem, aber als die Medien über dieses Ferienwunder zu berichten begannen, bald aus dem ganzen Land.

Plötzlich war Essaouira wieder da.

Die Probleme kamen allerdings auch. Die veraltete Kanalisation erwies sich als heillos überlastet und nicht in der Lage, die Abwässer wegzuschaffen. Die Kloake überflutete Souterrains und stieg in die Strassen, und auch die Preise schossen rasant nach oben.

Inzwischen ist die Sanierung der Infrastruktur weit gediehen. Eben geht eine Kläranlage auf biologischer Basis in Betrieb. Es ist das einzige Projekt dieser Art, sagt der verantwortliche Stadtrat und Hotelbesitzer Abderrahim Ezzaher, und Essaouira ist die einzige marokkanische Stadt, die ihre Abwässer nicht ungeklärt ins Meer entlässt. Die Haushalte werden für die Abwasserentsorgung bezahlen müssen, erklärt er, das ist neu, das freut die Leute natürlich nicht, aber gleichzeitig pflastern wir die Strassen und Gassen, die Leute merken, dass sie nicht mehr im Dreck leben, sie sehen, wie sauber ihr Viertel geworden ist, das freut sie, und so gewöhnen sie sich langsam daran, dass eine Dienstleistung etwas kostet.

Gegen Ende dieses Aufenthalts treffen wir Asma Chaabi. Sie ist die Tochter des Industriellen Miloud Chaabi und wurde vor ein paar Jahren zur Bürgermeisterin von Essaouira gewählt. Sie ist die erste Frau, die in Marokko ein solches Amt bekleidet. Ich liebe diese Stadt im November, sagt sie, weil man jetzt das alte Essaouira noch am ehesten spürt. Sie leide, meint sie, wenn zum Beispiel während des Gnaua-Festivals die Stadt vollständig überlaufen sei.

Bevor wir sie trafen, hörten wir viel Kritik. Sie lebe in Rabat und sei kaum in Essaouira, hiess es, sie sei nicht teamfähig und von ihrem Vater nur vorgeschoben worden, weil er nicht mehr selber kandidieren könne, seit ein neues Gesetz verlange, dass man für das Amt des Bürgermeisters mindestens einen Volksschulabschluss braucht. Die Frau überrascht uns. Sie wirkt kämpferisch und entschlossen, und sie weist die Vorwürfe von sich. Sie sehe, sagt sie, als ihre wichtigste Aufgabe, den Geist der Stadt zu bewahren, die Kultur, aber auch die Architektur, die mächtigen Mauern vor allem, die zum Meer hin gefährdet sind. Als sie das Bürgermeisteramt übernommen hat, sagt sie, musste sie zuerst einmal fiskalische Disziplin einführen. Zum Glück habe sie rechtzeitig gelernt, mit Männern umzugehen. Sie sei mit sieben Brüdern aufgewachsen. Asma Chaabi ist eine charismatische Person, und man kann sich leicht vorstellen, dass sie mit einer Verwaltung, welche gern im Gewohnten verharren will, einige Sträusse auszufechten hatte. Wir dürfen mittel- und langfristig nicht nur vom Tourismus abhängen, meint sie, achtzig Prozent der Menschen in dieser Stadt sind arm, und ein schöner Teil von ihnen hängt an der Fischereiindustrie. Wir müssen diese Industrie erhalten, sagt sie, wir brauchen Investoren, vielleicht können wir Fischzuchten einrichten, und hoffentlich gelingt es, die traditionelle Fischerei zu bewahren. Zum Abschluss des Gesprächs öffnet Chaabi, die als wortgewaltige Verfechterin von Demokratie und Menschenrechten gilt, den Blick über die Stadt hinaus. Wir müssen die ländliche Entvölkerung stoppen, beschwört sie; es sei schockierend, dass ein Land wie Marokko im 21. Jahrhundert immer noch am Schicksal des Regens hänge.

Apropos Regen: Eine Woche nach dem Grossen Gebet ist der Himmel plötzlich nur noch schwarz. Blitze zucken, Donner kracht, und dann entlädt es sich, als ob alle Dämme brächen. Land unter in kürzester Zeit. Die Olivenbäume, die Hunde, die Häuser triefen, aber in Essaouira zeigen die Arbeiten der vergan-

genen Jahre Wirkung. Zwar stehen das Industrieviertel und Teile der Neustadt wie gewohnt knöcheltief im Wasser, aber in der Medina und in anderen Teilen der Neustadt fließt es ab.

Auf dem Bauernmarkt von Had Dra treffen wir Abderrahim Ezzaher. Der Markt ist ein Schlammfeld. Die Jellabas der Bauern sind bis zu den Hüften verdreckt. Ich bin hier, sagt er, um die vielen glücklichen Gesichter zu sehen. Die Städte haben kaum noch eigenständigen Charakter, aber das hier ist das echte Marokko, und hier zeigt sich, wie es dem Land wirklich geht. Wenn es regnet, sagt er, sind die Bauern zufrieden. Wenn es regnet, wird gehandelt, gekauft, verkauft und getauscht. Wenn es regnet, steigt das Bruttosozialprodukt.

(Februar 2008)